

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 5

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Wenn zwei dasselbe tun ...

Endlich! Feierabend. Freitag, offizielles Arbeitswochen-Ende. Ich freue mich. Weiss zwar, dass ich morgen viel zu tun haben werde. Aber noch ist heute. Noch bleiben mir einige Texte zu redigieren, dann darf ich mich entspannen. Ich nehme wenige Musseminuten vorweg. Stehe im Wohnungstürrahmen. Plaudere über den Gang hin mit meinem Nachbarn. Wir verabreden uns für einen gemeinsamen Fernsehspielgenuss.

Da gleitet der Personenlift zu uns herab. Ihm entsteigt Frieda. Frieda Matter, die Frau aus dem vierten Stock. Fast alle Bekannten nennen sie bei ihrem Vornamen: Frieda hat ein einfaches Gemüt. Wird von manchen nicht für voll genommen. Ich bemühe mich, der Sechzigjährigen Verständnis entgegenzubringen. Sie lebt allein, wurde wegen eines Augenleidens frühzeitig pensioniert. Ist für gewisse Verrichtungen auf Hilfe angewiesen.

Jetzt steht Frieda zwischen mir und meinem Nachbarn, bittet ihn um eine Flasche Mineralwasser. Das Geld dafür kann Frau Matter nicht aus der Schürzentasche

klauben. Sie fordert mich auf, danach zu graben: «Weisst du, ich habe schon seit Tagen kein Gefühl mehr in Händen und Füssen. Etwas anzufassen fällt mir schwer, und das Gehen macht mir grosse Mühe. – Komm, ich habe mit dir zu reden!»

Ich zögere. Rätsle an Friedas Problem herum. Fühle, dass sie mir etwas anvertrauen möchte. «Ich bin schon da!» sage ich, bevor ich mich mit der greisenhaften Frau vom Lift nach oben tragen lasse.

«Was gibt's?» frage ich in der fremden Stube. «Meine Weisswäsche wird fällig», antwortet Frieda. «Aber die Hauswartin, die sie mir jeweils in den Automaten füllt, aufgehängt, trocknet, die gute Seele hat Ferien. Würdest du vielleicht?»

Ich erschrecke. Denke an meinen samstäglichen Vierzehnstundenlauf. Schüttele den Kopf: «Ich bin überlastet, aber ich gebe Ihre Sachen auswärts – dort werden sie gleich noch gebügelt.» Ich glaube schon, glimpflich davongekommen zu sein, da formuliert Frieda ihr Hauptanliegen: «Du, ich fühle mich unfähig, in mein

Esslokal zu sitzen. Hole mir doch morgen und am Sonntag Kantinenkost aus dem Altersheim!» Ich verspreche es. Anerbiete mich auch, Einkäufe zu tätigen. Frieda trägt mir dieses und jenes auf. Scheint schliesslich mit den Leistungsaussichten zufrieden zu sein.

Ich verabschiede mich. Eile in mein Refugium. Blicke auf die Uhr: schon neun! Als ich endlich die eigenen Geschäfte geregelt habe, ist es halb elf. «Bald Zeit zum Lichterlöschen», seufze ich und bette wenig später mein müdes Haupt in die Kissen.

Der Wecker rasselt um Viertel nach fünf. Samstagmorgen. Langsam sinne ich mich in den neuen Tag. Erinnerere mich an das, was mir zum üblichen Pflichtenpaket aufgebürdet worden ist. Ich bin wie gelähmt. Will gar nicht aufstehen. Rede mir gut zu. Sprech von der Chance, für jemanden dazusein, mich nützlich zu machen. Der Gedanke reizt mich nicht. Er regt mich nur auf. Weshalb ich? forsche ich. Weshalb ausgerechnet ich? Andere geniessen achtundvierzig Stunden des Müsiggangs, und ich, die ich ewig rase, muss jetzt auch noch einer Egozentrikerin zu Willen sein?

Ich tue widerstrebend, was sie mir befohlen hat. Kaufe ein. Transportiere Wäsche. Liefere Waren. Hole Essen. Quäle mich

durch die erschreckend leblose Atmosphäre des Altersheims. Schwinde bei Frieda Töpfe und Teller. Trage Nahrung auf. Trage Reste ab. Spüle Geschirr. Gelobe, am Sonntag wiederzukommen.

Die Pflicht ruft mich in die eigenen vier Wände. Dann aus ihnen hinaus in die Waschküche. Als ich die Maschine öffne, um meine längst sauberen Stücke an die Luft zu befördern, schiesse mir literweise Wasser entgegen. Ich stehe knöcheltief im flüssigen Element. Habe keine Ahnung, was los ist. Wie Stein und Bein je wieder trocken werden sollen ...

Ich überlebe die Turbulenzen knapp. Haste weiter. Redigiere, schreibe, telefoniere, schreibe, redigiere. Dazwischen ein Blick aufs Zifferblatt: zehn nach fünf. Schon! Ich ergreife das Putzzeug. Mache mich ans Werk. Vollende es nach knappen drei Stunden.

Um acht Uhr bin ich wild entschlossen, den gestern verpassten Fernsehabend nachzuholen. Der Nachbar nimmt mich gastlich auf. Ich verdränge die Vorstellung von Frieda, die todmüde im Bett liegt, doch nicht schläft, grübelt. Ich lasse den Nachbarn um mich herumtanzen: Kaffee einschenken, Brötchen anbieten, Geschirr abräumen, Sessel rücken. Sein fürsorglicher Eifer entzückt mich. Ich lächle dem jungen Mann aufmunternd zu:

Das nenne ich freudig Dienen!



Pascha

Volkssport

Was blieb mir anderes übrig, als mit meinem havarierten Knie durch den verschneiten Winterwald zu humpeln, das Hinken jedesmal zu verstärken, wenn mir jemand begegnete, um damit zu beweisen, dass ich durchaus noch sportfähig wäre; dem Schnee zuzusehen, der von den Tännchen rutschte, und mir den längsten Bart auszusuchen, den die Weterntannen für solche Zwecke bereithalten.

In trüben Gedanken trat ich aus dem Wäldchen, blieb einen Moment von der Sonne geblendet stehen, hörte ein Rauschen und Zischen und sah einen endlosen Zug von bunten Gestalten mit ernstesten Gesichtern und gesammelten Blicken an mir vorbeiziehen. Sie kamen in Gruppen und Grüppchen, in Zweier-, Vier- und Sechserkolonnen. Sie rutschten mühsam oder flogen vorbei, auf schmalen Brettern; alle mit

Stöcken, auf die sie sich stützten, sie wie Spiesse einsteckend oder sie leichthändig schwingend wie Taktstöcke.

Ein alter Elch zog vorbei, mit gestickten Ohrenklappen, und hinter ihm stöckelte Frau Holle mit roten Apfelbäckchen und wogendem Busen.

Bäuche wurden vorbeigeschoben, Schmer- und Bierbäuche, Spitz-, Kugel- und Hängebäuche auf Krampfaderbeinen und auf währschaffen Waden, auf Spatzen-, Storch- und Elefantenbeinen, auf zarten Fesseln, auf O- und X-Beinen. Dazwischen flogen immer wieder schwerelos schlanke Gestalten, in hautengen Trikots, wie Tänzer kaum den Boden berührend, mit elegantem Schwung an allen vorüber.

Ein einziger Querschläger mit schwarzen Wadenbinden und einem mächtigen Seehundschnauz schwamm unbeirrt gegen den Strom, merkte nicht, welche Verwirrung er stiftete, wie die Eingespurten aus dem Rhythmus

fielen, sich vor und hinter ihm verklumpten und nur mit Mühe wieder ins Geleise zurückfanden.

Ich stand und stand und schaute auf den schweigenden Zug, sah, wie sie sich ein wenig weiter vorne ordentlich aufteilten, die einen nach rechts hielten, einspurten, die anderen die Heerstrasse das Tal hinunter wählten. Die Spuren entflochten sich. Ich hätte mir eine Flöte gewünscht, ein kleines, silbernes Ding. Damit hätte ich ihnen eine lustige Tanzweise gespielt, und sie wären mir alle gefolgt, auf und ab, über Täler und Höhen, bis hinunter ins sonnige Italien, der ganze bunte, unendliche Tatzelwurm.

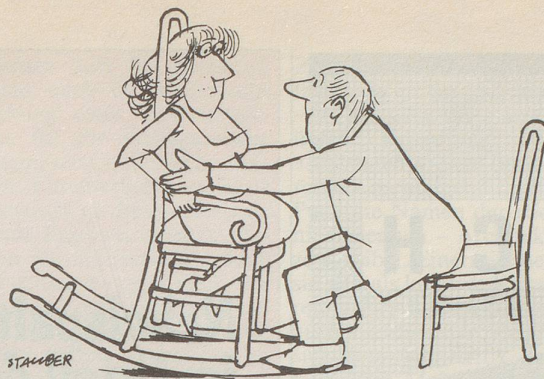
Ingeborg Rotach

Der neue FHD

Auf Verlangen des FHD soll der Frauenhilfsdienst umbenannt werden in «Militärischer Frauen dienst», kurz MFD. Als ehemalige FHD-Frau habe ich mir zu dieser Änderung ein paar Gedanken gemacht.

Die Geschichte (aus der wir bekanntlich lernen sollten) zeigt uns, dass die Schweizer Armee in den vergangenen hundert Jahren vor allem zur Beilegung inner-schweizerischer Zwistigkeiten beigezogen werden musste (1875 am Gotthard, 1918 beim Generalstreik). Anstatt uns nun für einen Krieg zu rüsten, warum nicht den Frieden – wenigstens innerhalb unserer eigenen Grenzen – erlernen?

«An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.» Dieses vor bald zweitausend Jahren gesprochene Wort hat seine Gültigkeit bewahrt. «Sammelt man etwa Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln?» – Wie aber sollen wir «Frieden säen», wie uns rüsten für den «Nicht-Krieg»? Wie ungewohnt, wie neu uns diese Aufgabe scheint, wie hilflos wir ihr gegenüberstehen! – Vielleicht müssten wir anfangen, vorerst etwas über unsere ureigensten Triebe und Gefühle zu erfahren? Uns klar werden über die in uns gezüchteten Feindbilder? Warum nicht lernen, mit unseren Konflikten umzugehen, notfalls zu leben mit ihnen? Dies würde sich auf unsere Partnerbeziehung ebenso positiv auswirken wie auf die ganze Familie, wie auf grössere Kreise, in denen wir mitwirken. Warum nicht lernen und üben, bereits innerhalb der Familie Demokratie statt Gewalt walten zu lassen? Warum nicht Möglichkeiten suchen und finden, unsere Jungen und Jüngsten zu Gewaltfreiheit zu erziehen? Warum nicht die Begegnung mit Andersdenkenden, mit Behinderten, alten Leuten und Ausländern fördern? Warum nicht in praktischen



Übungen lernen, ganz allgemein auf das Du besser einzugehen? Schon das richtige Zuhören will gelernt sein.

Es gibt unendlich viele Aufgaben; zudem braucht es für ihre Lösung gesellschaftliche Umgangsformen, bei deren Nichtbeachtung wir Frauen besonders zu leiden haben, mehr als die vom Beruf absorbierten Männer.

Warum also geben wir dem alten Ausdruck nicht einen neuen Inhalt: FHD gleich Friedens-Hilfs-Dienst? Lydia Ruschetti

Kleine Opfer bringen!

Um einen kleinen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten, liessen wir beim Neubau unseres Hauses neben dem elektrischen einen Holzofen einbauen. Nun heizen wir in der Übergangszeit – im Frühling und Herbst – mit Holz. Naturgemäss erzeugt der Holzofen einen dichteren Rauch als die Ölfeuerungen, wenn auch keinen «giftigen».

Unsern Nachbarn gefiel der Holzrauch gar nicht. Sie waren halt das dünnere Ölräuchlein gewohnt. Empört kamen sie, sich zu beschweren: Die eine musste ihre Wäsche nochmals waschen, die andere vertrieben wir vom Balkon, die dritte bekam gar Kopfschmerzen von diesem «fürchterlichen» Rauch. Dabei verheizten wir nicht etwa Bauholz oder sonst stinkende Abfälle – nein, ganz richtiges Brennholz, das eben mehr Rauch entwickelt als Öl.

Dann richteten wir statt eines Schwimmbeckens ein Biotop ein. Nicht lange ging's, da quakte fröhlich ein Frosch darin. Nur abends – und auch dann nicht sehr lange – konnte man das lustige Rufen des Frosches hören, doch das genügte schon, um die lieben Mitmenschen auf die Palme zu treiben. Die eine wurde nervös, die andere konnte nicht einschlafen, obschon die Distanz ziemlich gross war, und einer meinte verächtlich, wir seien halt richtige «Spinner». Dem Frosch wurde es zu dumm, er zog es vor, andere Gefilde zu erforschen. Sein Quaken ist verstummt,

womit dieses Ärgernis vorläufig dahinfällt. Ist noch zu hoffen, dass auch unser Holzrauch nicht als Schikane, sondern eben als Umweltschutz-Beitrag gewertet wird und wir im Frieden mit unseren Nachbarn zu leben vermögen.

Immer nur reden und schreiben: «Man sollte, man müsste» bringt uns nicht weiter. Etwas tun und auch gewisse unbekanntere Erscheinungen in Kauf nehmen, kann uns mit der Zeit doch etwas Positives bringen. Für uns ältere «Semester» ist ja nicht mehr viel zu verlieren, aber die Zukunft unserer Kinder sollte uns eher am Herzen liegen als die Bequemlichkeit, in die wir uns eingebettet haben.

Es würde mich interessieren, was für Erfahrungen andere «holzfeuernde» und «froschlärmende» Leserinnen gemacht haben. Wir werden ja nicht die einzigen sein, die versuchen, möglichst umweltfreundlich zu leben.

Greti

Allzuviel ist ungesund

Mehr oder weniger kurz nach ihrem 14. Lebensjahr verschwinden sie aus dem Gesichtsfeld. Wohl spielen sie noch hie und da Fussball oder Landhockey auf dem Spielplatz oder auf der Strasse, aber sonst bewegen sie sich meist nur noch getarnt ausserhalb der Häuser. Getarnt durch Sturzhelme nach dem Motto: Kluge Köpfe schützen sich.

Alle sehen gleich aus, Männlein und Weiblein. Die Karin, die Claudia und der Andreas sind nicht mehr unterscheidbar. Sie fahren mit gekrümmten Rücken auf ihren Mofas. Keine Ahnung, wer eben vorüberfuhr, also ist Grüssen aussichtslos, und auch die Behelmen hören bald zu grüssen auf, wenn sie einmal eingesehen haben (heute sagt man gecheckt), dass sie nicht mehr zu unterscheiden sind.

Sollte man sich die Marken der Maschinen merken? Die Kubikzentimeter Inhalt oder die individuellen Aufschriften?

Einen Trost bedeutet es mir,

dass wenigstens ein Töfflfahrer der näheren Umgebung erkennbar ist. Es handelt sich um eine -in, und sie hinterlässt auch beim Fahren mit dem Mofa eine Wolke von Parfüm. Ich hege den wohl-begründeten Verdacht, dass sie ihr Töffli frisiert hat und nun Parfüm statt Benzin verwendet. Nicht zwecks schnelleren oder geräuschvolleren Fahrens, sondern zwecks besser riechender Abgase. Wenn das keine Menschenfreundin ist! Ob ich ihr jene Literflasche Eau de Cologne schenke, die der Filius vor Jahren als Turnierpreis heimgebracht hat und die jetzt seit ebenso vielen Jahren ganz hinten im Schrank steht und einfach nicht leer werden will? 60prozentiges Kölnisch Wasser, das keine Verwendung findet und auch nicht verdunstet. Aus psychologischen Gründen verkauft man Kölnisch Wasser sonst höchstens deziliterweise. Wie entledigt man sich einer unpsychologischen Literflasche? Soll man das Abwasser damit parfümieren oder lieber die Abluft der Kehrlichtverbrennungs-anstalt?

Ich werde vorerst versuchen, die Literflasche der Mofafahrerin zu schenken. Oder hat jemand einen ganz bösen Feind, dem man den Inhalt auf den Spannteppich leeren könnte?

Dina



ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein ova-Produkt